32 — 1898

Illustriertes Sonntagsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd

Gratis-Beilage zur **Thorner Zeitung.**

Verlag von Ernst Lambeck in Thorn.

Das Haus am Meere.

Roman von Marie Romany.

(Fortsetzung.)

„Ich möchte wissen," fing Lizzie nach einer Weile von neuem an, „welches die Ursache ihres seit Monaten so veränderten Wesens ist; ich glaube fast, der Deutsche hat es ihr angethan. Allerdings, er ist ein anderer Mann, als dieser Mr. Krolop; wenn er so über die Geschäfte mit ihr redet, wie ich nur ein einziges Mal mit angehört habe, da kam es mir vor, als ob er sie ganz in seine Macht bekommen hätte. Aber so ein Deutscher!" fügte sie mit nicht zu verkennender Wegwerfung bei; „und ohne Vermögen! Du, mein Himmel, der Vater gäbe das nimmer zu!"

So und ähnlich folgte sie noch lange ihrem Gedankengang, doch da war Ellen plötzlich erwacht.

„Lizzie!" hauchte sie; „warum zündest Du kein Licht an? Es ist ja so dunkel."

„Die Dunkelheit hat Ihrem Kopf wohlgethan," entgegnete die Alte geschäftig. „Wie geht es denn? Schmerzt die Stirne noch so sehr wie vordem?"

Statt jeder Antwort warf Ellen die Kompresse von sich und fuhr gemächlich empor.

„Da!" machte sie dabei in ruhiger Freude; „und nun sage mir, ob während des Tages jemand hier war, ob Briefe gekommen sind und ob eine Depesche angelangt ist."

„Nein, Miß Robertson," entgegnete die Alte hastig; „Briefe und Depeschen sind nicht da, aber Mr. und Mrs. Krolop schickten gegen Abend den Diener her, um zu fragen, wie Miß Robertson sich befinde und ob —"

„Nun?"

„Nun, ob Mr. William in den letzten Tagen hier gewesen wäre —"

„Er war doch seit einer Woche nicht hier," warf Ellen schnell ein.

„Das habe ich auch dem Diener zur Bestellung gesagt."

Des jungen Mädchens Antlitz überzog eine Wolke; sie zögerte kurz und schickte dann die Alte mit einer Bestellung in die Küche hinab.

„Welches auch der Grund Deines Nichtkommens sein mag, William," sprach sie plötzlich vor sich, „ich vermisse Dich nicht; und würdest Du überhaupt nicht mehr zurückkommen, so beklage ich mich nicht. Ich bedauere nur Deine Eltern." — Sie stand auf und trat vor einen Spiegel, um ihre Haare zu ordnen

„Dich bedauere ich, armer Vater," entglitt es ihr dabei in zärtlichem Ton; „Du wolltest das Glück Deines Kindes in gute Hände geben, als Du diese Heirat für mich plantest; wie sehr wirst Du erschrecken, wenn Du erfahren mußt, wie alles gekommen ist! Und ich?!" rief sie plötzlich; „ich selbst?! Muß ich nicht jubeln, daß diese mir so unerträglich dünkende Fessel zerrissen ist?!"

Ihre großen Augen strahlten, als sie diesem Gedanken nachhing; in der Ueberwallung ihrer Empfindung breitete sie die Arme aus gleich einem Vogel, der die Kraft seiner Schwingen prüfen will. Ihr glühendes Herz klopfte; aber dieses Klopfen galt ihm, Richard Schwaiger, dem es in seiner einfachen Würde, durch die Festigkeit seines Charakters gelungen war, den Stolz und die Schroffheit ihres Charakters zu brechen, und der sich nun als König in ihrem Herzen sah.

Sie öffnete die Thüre und betrat ihr Boudoir; sie legte ein elegantes Hauskleid an, schmückte sich mit einer Rose, die Lizzie heraufgebracht hatte, und stieg die Treppe hinunter, um ihr Nachtessen im Speisezimmer zu nehmen, wo es soeben serviert worden war.

Auf der Treppe begegnete ihr Jack.

„Ist Herr Schwaiger zu Hause?" fragte sie ihn eilig.

„Nein, Miß Robertson," war die Antwort des Burschen; „Herr Schwaiger ist in den Klub gegangen, wenn ich recht gehört habe. Soll ich etwas bestellen, wenn er nach Hause kommt?"

„Es ist gut," entgegnete Miß Robertson zerstreut.

Langsam stieg sie hinunter bis zur Halle und war im Begriff, ins Speisezimmer zu treten, als die Hausthüre plötzlich aufgerissen wurde und Herr Schwaiger ihr gegenüberstand.

Einen Augenblick stutzten beide erschrocken; dann aber rief sie ungestüm: „Was um Gottes willen ist Ihnen, Herr Schwaiger? Sie sind totenbleich! Sind Sie krank? Ist ein Unglück geschehen? Mein Gott im Himmel, Sie haben doch nicht eine Depesche über meinen Vater erhalten? Reden Sie doch, ich beschwöre Sie!"

Sein Aussehen rechtfertigte allerdings die leidenschaftliche Angst ihrer Worte; der sonst so ruhige Mann schien in unbegrenzter Erregung zu sein. Seine Augen glühten in wildem Feuer und eine leichenartige Blässe bedeckte seine Miene; dabei war es nicht zu verkennen, daß das Zusammentreffen mit Miß Robertson ihm peinlich war. Er bemühte sich jedoch, in seine Haltung Ruhe zu legen; aber seine Rede kam in abgebrochenen Sätzen.



Waldfriede. (Mit Gedicht.)

als er entgegnete: „Nein, nein, Miß Robertson — es ist nichts geschehen, was Sie beunruhigen könnte — weder Mr. Robertson betreffend — noch Geschäftsangelegenheiten betreffend — nur ich, ich selbst — ich habe ein peinliches Zusammentreffen im Klub gehabt — ich bitte, sich nicht zu besorgen — es ist nichts, wirklich nichts!"

Den Hut in die Hand nehmend, wollte er eilig vorüber; aber Ellen hielt plötzlich seine Hand fest und heftete ihre großen Augen wie bittend in der Angst auf ihn.

Wie angewurzelt blieb er stehen.

„Ich lasse Sie nicht weiter, bevor Sie mir nicht den Grund Ihrer so ungeheuren Aufregung mitgeteilt haben," rief sie mit bebenden Lippen. „Wirklich nichts?! Glauben Sie denn, ich könnte ruhig sein, wenn ich Ihr verstörtes Aussehen betrachte? wenn ich nur daran denke? Nur etwas Schreckliches kann Sie in einen solchen Zustand bringen! Nun, Sie schweigen? Verdiene ich Ihr Vertrauen nicht?" wurde sie dringlicher.

„Miß Ellen!" Er wurde, wenn es möglich war, noch bleicher, als er ihren Vornamen aussprach. „Verlangen Sie nicht, befehlen Sie nicht, daß ich jetzt reden soll! Bei Gott im Himmel, ich kann nicht! Morgen, Miß Ellen, morgen!"

Fest und leidenschaftlich hatte er ihre weiche Rechte in der seinigen gepreßt; dann, sich ihren Fingern entwindend, stürmte er die Treppe hinan.

* * *

Miß Robertson hatte eine unter Bekümmernis und Besorgnis schlaflos verstrichene Nacht zugebracht. Die Aufregung, in welcher sich Herr Schwaiger befunden, seine Worte, seine verstörte Miene kamen ihr nicht aus der Erinnerung. Jetzt, am frühen Morgen hielt sie eine Depesche in den Händen, welche ihr die Ankunft ihres dahinsiechenden Vaters für den nächsten Tag anzeigte und ein Billet, welches ihr den Besuch des alten Herrn Krolop für den Nachmittag des heutigen Tages versprach. Die Ankunft des Vaters war ihr schon seit mehreren Tagen vorhergesagt und sie war gefaßt darauf; sie wußte ja seit Jahren, daß die Katastrophe in nicht zu ferner Zeit eintreten würde; und wenngleich der so fest herannahende Augenblick ihr Herz und Gemüt in Erregung versetzte, so war sie doch entschlossen, dem Vater gegenüber nichts von den sie bestürmenden Gefühlen zu zeigen, damit ihm die letzten Stunden seines irdischen Lebens erheitert seien.

Anders dachte sie über den Besuch, den der alte Mr. Krolop ihr angezeigt hatte; sie konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß dieser Besuch nicht allein mit Williams Verschwinden, sondern auch mit der Aufregung des Herrn Schwaiger in genauer Verbindung stehe; und so ersehnte sie mit zitternder Ungeduld den Augenblick, da Herr Krolop in ihrem Hause angelangt sein werde.

Endlich war dieser Augenblick da. Mr. Krolop, ein mittelgroßer, starker Mann mit einem bartlosen Gesicht und stark vorgebeugter Haltung, trat über die Schwelle des Wohngemachs, in dem Ellen, seiner harrend, am Fenster saß. Ganz im Gegenteil zu seinem Sohne wirkte die Erscheinung des älteren Mr. Krolop angenehm, ja einnehmend für jedermann, der ihn sah. Er war mit Sorgfalt, fast mit peinlicher Eleganz, und dennoch einfach gekleidet; seinen Hut trug er in der Hand, als er eintrat; aber man bemerkte auf den ersten Blick hin, daß seine Hand zitterte; und das sonst so frisch gerötete Gesicht war heute bleich wie Marmor und seine ganze Erscheinung wies eine an ihm nicht gewohnte, nervöse Erregung auf.

„Mein Gott, wie siehst Du aus, Papa Krolop!" rief Ellen bei seinem Anblick fast mit einem Schreckensruf aus. „Ist etwas Trauriges für Dich geschehen? Du bist doch nicht krank, wie?!"

Und ihm entgegeneilend, stützte sie den Greis und führte ihn zu einem Sessel, auf den er sich gleiten ließ.

Mr. Krolop fand im ersten Moment keine Worte. Stumm neigte er sich vornüber und küßte Ellen, die neben ihm niedergekniet war, auf die Stirn.

„Wo ist William?" fragte nun Ellen hastig. „Ist er am Leben?"

„Am Leben?!" Der alte Mann sah ihr beinahe verständnislos in der peinlichen Erregung in die Miene. „Allerdings lebt er! Besser wäre wohl, er läge tot und ließe unseres Herrgotts Sonne nicht mehr über sich scheinen! Ellen, mein armes Kind! Daß ein Vater Dir solche Worte sagen muß! O mein Gott!"

Er bog den Kopf zurück in den Lehnstuhl und schluchzte laut.

Dem jungen Mädchen stieg eine Thräne in die Wimper. Sie starrte ein paar Minuten auf den von Kummer überwältigten Greis, dann sagte sie mit sanfter Ueberredung: „Sprich zu mir, Papa Krolop! Es erleichtert Dein Herz!"

„So weißt Du es noch nicht?" fragte Mr. Krolop erstaunt.

„Gar nichts weiß ich. Ich fürchte nur. Und das, was ich fürchte, ist entsetzlich. Eine zu fürchterliche Ahnung sagt mir, daß ein Verbrechen begangen wurde. Gestern abend —"

„Nein, ein Verbrechen wurde nicht begangen," fiel Mr. Krolop hastig ein, „und dem Himmel sei Dank dafür! Aber schwer, sehr schwer hat Dein Geschäftsführer meinem Sohn eine Verleumdung und Beleidigung heimgezahlt!" Der alte Herr bedeckte sein Antlitz. „Und nun ist William fort — geflohen ist er — wohin, das weiß Gott!"

Selbst einer Leiche ähnlich stand Ellen da. Den Sinn der Worte hatte sie noch nicht vollkommen begriffen; nur eins war ihr klar geworden und dieses eine beschäftigte ein paar Sekunden ihr ganzes Denken: Die Angst, die sie um Richard Schwaiger ausgestanden, war grundlos, denn es war kein Verbrechen begangen. Alles andere schien ihr in diesem Augenblick Kleinigkeit.

„Es kann ja so schlimm nicht sein, Papa Krolop," stammelte sie nach ein paar kurzen Minuten. „Komm, erhole Dich; erzähle mir ruhig; und dann wird alles in einem anderen Licht erscheinen, als Du selbst es jetzt glaubst."

„Es kann so schlimm nicht sein?" wiederholte Mr. Krolop mit einem verzweifelten Stöhnen. „Alles ist verloren, arme Ellen — meine Tochter! Die Achtung verloren, die Ehre verloren, die fünfundzwanzigtausend Dollars verloren, und Du bist betrogen darum! Und das von meinem Sohn, Deinem Verlobten! O Gott, mein Gott! Aber bei meiner Ehre, Du sollst das Geld wiederhaben, bei Gott, Du sollst!" rief er bebend aus. „Und müßte ich Tag und Nacht im Schweiß meines Angesichts dafür arbeiten, Du sollst es wiederhaben, so wahr ich der alte Krolop bin!"

„Papa, Papa!" machte Ellen, mit Freundlichkeit seinen weiteren Ausbrüchen wehrend.

Doch der Alte fuhr fort: „Du hast meinem Sohn die vierzigtausend Dollars im Vertrauen auf seine Ehrenhaftigkeit gegeben, auf seine Ehrlichkeit; und ich selbst legte ein gutes Wort ein für den Jungen! Und nun stehe ich mit meinem Sohn wie ein Betrüger vor Dir, denn William hat bei Smith & Cie. nur fünfzehntausend Dollars eingezahlt und das andere hat er — durchgebracht!"

Ellen wußte im Augenblick nicht, ob sie richtig verstehen durfte, was er sagte. Sie ergriff daher seine Hände und sie streichelnd, meinte sie ruhig: „Erzähle mir zuerst alles, Papa Krolop; ich ängstige mich, so lange ich im Dunkeln bin über das, was sich ereignet hat."

„Richtig!" machte der Greis wie in der Verwirrung. „Ellen, mein Kind, mein Kopf ist so wirre von allen diesen Sachen! Es wird mich vernichten," fügte er stöhnend hinzu.

„Also gestern abend," begann er, „als wir im Begriff waren, uns zur Ruhe zu legen, kommt der junge Mr. Hollinghead — Du weißt, ein guter Bekannter von William — zu uns, selbst bleich und aufgeregt, wie ich ihn früher niemals gesehen habe; es wäre ihm unmöglich gewesen, die Neuigkeit über Nacht bei sich zu behalten, sagte er. Und er mußte zu Atem kommen, und eine Menge Umschweife machte er, bevor er mit der Erzählung begann. Also kurz und gut: William war im Klub. Er war, wie verabredet gewesen, mit einer Anzahl junger Leute beisammen. Da tritt Dein Geschäftsführer plötzlich durch einen hinteren Eingang ein. Jeder will nun gesehen haben, daß William beim Erblicken des Deutschen in Erregung kam und daß er Anstrengungen machte, sich aus dem Saal zu entfernen; aber es soll ihm unmöglich gewesen sein, von der Stelle zu kommen, da Herr Schwaiger sofort auf ihn zuschritt und laut, mit jedem verständlicher Stimme fragte: ‚Sie erkennen mich, Herr Krolop? Ich bitte Sie also, mir hier im Klub, dessen Räume nur Männer von Ehre aufnehmen, eine Antwort auf meine vorhin an Sie gestellte Frage zu geben. Wenn nur ein Atom von Noblesse und Ehrlichkeit in Ihnen ist, dann sprechen Sie jetzt die Wahrheit! Eine schlichte Antwort, ob Sie der Empfänger des Briefes waren, oder ob das Schreiben an mich kam, genügt mir. Es dürfte vielleicht nun an der Zeit sein, daß der fortgelaufene deutsche Kassierer von Ihnen Rechenschaft fordert. Also ich bitte um Antwort.' — Alles sei dann in Schrecken und höchster Verwirrung gewesen, so daß niemand gewagt habe, einzugreifen zwischen den Streitenden."

„Und weiter?" drängte Ellen.

„Nun, William habe erst geschwiegen, erzählte Mr. Hollinghead, dann habe er hell aufgelacht, während Herr Schwaiger seines Zornes nicht Herr werden konnte. Endlich habe William in frivoler Weise gerufen: ‚Meine Antwort ist Ihnen ja bekannt von der Straße aus. Ich verbitte mir hiermit, daß Sie mir an anständige Plätze nachlaufen und mich überfallen; die vornehmen Räume des Klubs sind nicht dazu da, daß der erstbeste, der darin überhaupt nur geduldet ist, längjährige Mitglieder, die zu den feinsten Familien gehören, attackieren und mit Schmähungen und Verdächtigungen überhäufen darf!' — Dann habe William kehrt gemacht und sich hastig entfernen wollen, doch dies habe sein Schicksal besiegelt. Dein Geschäftsführer sei ihm nachgestürzt und habe ihm mit seinem Spazierstock einen Hieb quer über das Gesicht gegeben; und so schnell sei das passiert, daß niemand im stande gewesen wäre, die Scene zu verhindern. Man sei auch nicht früher zur Besinnung gekommen, bis Herr Schwaiger gerufen habe: „So züchtigt man einen Lügner, einen Verleumder,

einen ehrvergessenen Buben, meine Herren!“ Dann war es zu spät. Dein Geschäftsführer habe noch einige Minuten einem Geistesabwesenden gleich dagestanden, dann sei er ohne Abschied, ohne jede weitere Erklärung davongestürmt.“

Ellen fuhr empor.

„Allmächtiger Gott!“ rief sie. „Und William?“

„Der sei wie ein Wahnsinniger durch das Zimmer getaumelt, sei kaum fähig gewesen, den Ausgang zu erreichen. „Und was das schlimmste dabei ist, was mir das Herz zerreißen will, o, ich überlebe es nicht!“ rief der alte Mann in Verzweiflung, „alle im Klub halten Deinen Geschäftsführer für einen Ehrenmann und glauben an die Streiche von William! Ellen, meine Tochter!“ rief er unter Thränen, begreifst Du den fürchterlichen Schmerz, den mir das alles bereitet? William ist doch mein Sohn, Kind, mein einziger Sohn!“

Ein banger Seufzer entrang sich der Brust des jungen Mädchens. Sie erfaßte die bleichen Hände des alten Mannes und drückte sie, wie um Mitleid zu beweisen.

„Wo ist William jetzt?“ fragte sie, der früheren Mitteilung vergessend.

„Ich weiß es doch nicht,“ entgegnete Mr. Krolop. „Ich weiß es sicher nicht,“ fügte er noch einmal hinzu.

„Der junge Hollinghead erzählte uns alles frei von der Leber herunter,“ begann er dann wieder; „er verschwieg uns nichts, obgleich ich der Vater von William bin. Man habe ihn seit lange schon im Klub nur Deinet- und meinetwegen geduldet, und eben deshalb stellt sich bei der vorgefallenen Scene jetzt alles gegen ihn. Man respektiert Herrn Schwaiger, aber man respektiert meinen Sohn nicht. Allmächtiger Gott!“ stöhnte er, „nur dieses eine Kind hast Du mir gegeben, und dieses eine Kind ist ein ehrloser Sohn!“

Er bedeckte die Augen und weinte bitterlich.

„Mut, Papa Krolop,“ bemühte sich Ellen, den Bedauernswerten zu trösten; doch ihre Bemühung schlug fehl.

„Das, was nun kommt, sollte ich Dir, als seiner Braut, gar nicht erzählen,“ fing er noch einmal an; „aber Ehrlichkeit ist ein Grundzug des amerikanischen Charakters und auch der meinige. William hat, wie ich heute früh bei Smith & Cie. hörte, niemals die Absicht gehabt, mehr als fünfzehntausend Dollars in das Geschäft einzuzahlen; gearbeitet hat er auch nur sehr selten; es wäre keine rechte Lust und Neigung zur Arbeit in ihm gewesen, sagten die Herren. Den ganzen Morgen bin ich nun von einem Bureau zum anderen gelaufen,“ schloß er dann seine Rede, „aber niemand wußte mir Auskunft zu geben, was aus William geworden ist. Auf einem Schiffahrtsbureau wollte man wissen, daß er sich nach Europa eingeschifft habe; aber man war nicht sicher darüber. Und das ist nun das Ende für mich alten Vater von meinem einzigen Sohn!“

Ermattet sank der alte Mann in den Sessel zurück. Ellen, die für seine Gesundheit zu fürchten schien, brachte schleunigst Eau de Cologne, rieb ihm die Schläfen und holte Erfrischungen aus einem anliegenden Zimmer; die Aufmerksamkeit und Erquickung that dem alten Manne wohl; er lächelte zärtlich und dankbar.

„Beruhige Dich nun, Papa Krolop,“ redete ihm das junge Mädchen mit kindlicher Zärtlichkeit zu; „schlage die trüben Gedanken aus Deinem Hirn! Ueberlasse jetzt William seinem Schicksal! Die Lehre, die er erhalten hat, mag ihn auf die Bahn des Rechten zurückführen; welche Freude wird es dann sein, wenn er einstmals gebessert in Deine Arme zurückkehrt. Frage nicht nach der Welt! Die Welt macht nicht glücklich, Papa Krolop! Das Glück sitzt im Herzen; und auch Du wirst noch glücklich sein, wenn einst William gebessert an Dein Herz zurückkehren wird!“

Mr. Krolop hatte sich voll Erstaunen vorgebeugt, während Ellen so redete.

„Liebtest Du William?“ fragte er jetzt plötzlich in durchaus verändertem Ton.

„Nein, und tausendmal nein!“ rief das junge Mädchen in der Erregung. „Ich habe ihn als Kind gern gehabt als Spielkameraden; ich habe mich ihm verlobt, weil es euer Wunsch war; aber schon seit langer Zeit begann sich in meinem Herzen etwas gegen ihn zu regen; und zuletzt,“ — sagte sie zögernd — „mochte ich ihn gar nicht mehr!“

„Ellen!“ rief Mr. Krolop in einer Erregung, die er selbst wohl kaum zu deuten im stande war.

„Wer kann für die Regung des Herzens,“ fügte das junge Mädchen errötend bei. „Ist es meine Schuld, wenn mein Herz sich dort regt, wo es kaum Hoffnung hat, seine Wünsche erfüllt zu sehen?“

Die Augen des alten Mannes wurden zusehends funkelnder, während Ellen dies sagte; er schob die Brille zurück, um sie besser und ungehinderter anzusehen.

„Nun wird mir alles klar!“ brach es dann plötzlich von ihm; „darum also Williams unerklärlicher Haß gegen Deinen Geschäftsführer! Aber — um Gottes willen, Ellen! Du denkst doch nicht ernstlich an eine solche Heirat?! Dein Vater — Deine Stellung —“

Ellen schwieg. Was sollte sie darauf erwidern? Sie hatte in der Erregung das glückselige Gefühl ihres Herzens verraten; an das, was daraus werden sollte, hatte sie selbst noch nicht einmal gedacht.

„Du bist ein kluges Mädchen und weißt, was Du thun kannst und welche Verantwortung Du auf Dir hast,“ sprach Mr. Krolop noch einmal; „daß es schwere Kämpfe kosten wird, darauf bist Du gefaßt. Nun, ich wünsche Dir das ersehnte Glück von ganzem Herzen! Möge der Himmel Dir dazu verhelfen! Verdient hast Du es sicherlich!“

„Sprich noch nicht so, Papa Krolop,“ wehrte Ellen ab. „Ich weiß ja noch nicht einmal, ob Herr Schwaiger mich gern hat. Ich —“

„Dich nicht gern haben?!“ brach Mr. Krolop heraus. „Bist Du närrisch geworden, Kind? In Deine Augen sehen und vor Liebe nicht den Schädel verlieren? Hältst Du denn die Männer für Narren?“ Ein Zug seines früheren Humors überflog in diesem Augenblick sein gutmütiges Gesicht. „Laß mich nun fort,“ fuhr er mit derselben Lebhaftigkeit auf, „ich muß nach Hause und meiner Frau alles erzählen. Das ist wenigstens ein heiterer Sonnenblick in ihrem Jammer.“

„Nimm ihr meine Grüße mit, Papa Krolop.“

„Ganz gewiß. Und das Geld —“

„Nichts von Geld,“ fuhr Ellen mit aller Hast ein. „Denke Dir, ich hätte aus Laune einmal fünfundzwanzigtausend Dollars aus dem Fenster geworfen.“

Damit fiel sie ihm um den Hals und küßte ihn in so aufrichtiger Weise, daß der alte Mann beinahe beschämt vor ihr stand. Sie drückte ihm den Hut auf den Kopf und begleitete ihn zur Thüre.

„Grüße mir die Mama Krolop!“ rief sie noch zum Abschied. Dann schloß sie hinter ihrem Besucher die Thüre zu.

(Fortsetzung folgt.)

Für Gegenliebe.

Humoreske von A. vom Rhein. (Nachdruck verb.)

„Potz Blitz, Ursel,“ rief Fritz Schalkmeier, ein hübscher, junger Mann mit blondem Kraushaar und dito Bärtchen, und vertrat einem langsam daher kommenden netten Bauernmädchen den Weg, „was ist denn eigentlich mit Dir los? Man kennt Dich ja gar nicht mehr wieder. Du machst ein Gesicht, als ob Du Essig getrunken hättest, und Deine sonst so roten Wangen werden alle Tage blasser. Ja Mädel, was sind das für Sachen! Sag mir, was Dir fehlt, vielleicht kann ich Dir helfen.“

Die Angeredete hob den Blick und sah den Sprecher ernst an. „Nichts fehlt mir, Fritz,“ sagte sie dann leise und wollte weitergehen. Aber Schalkmeier faßte sie bei den Händen und hielt sie fest. „Ursel,“ sprach er weich, als das junge Mädchen den Kopf senkte und sich Thränen in ihre hübschen braunen Augen zu stehlen drohten, „vertrau' mir. Ich habe schon lange bemerkt, daß Du nicht mehr so heiter wie früher bist. Sieh, wir sind doch Nachbarkinder und kennen uns von Kindesbeinen an, mir kannst Du schon sagen, was Dich drückt, ich mein's gut mit Dir, Mädel. Hat Dein Stiefvater Dich wieder schlecht behandelt?“

Das Mädchen schüttelte verneinend mit dem Kopfe.

„Na, was ist es denn sonst? Kannst wohl gar das Lieben nicht vertragen?“ lachte er lustig. „Wenn's nur das ist, so kann ich Dir leicht raten, heirate bald. Du hast ja Geld und Dein Paul auch, worauf wartet ihr denn noch? Weißt Du, Ursel, Liebe zehrt, sagen die Alten, und die müssens ja aus Erfahrung wissen. Darum soll man nie zu lange verlobt sein, sondern immer dafür sorgen, daß das Sehnen bald ein Ende nimmt. Herrgott,“ rief Schalkmeier ganz erschrocken, „Mädel, was ist denn nur geschehen?“

Ueber Ursel Reiningers Wangen rollten dicke Thränen, und bei des Jugendgespielen Worte schluchzte sie mit einemmale auf, als ob ihm das Herz brechen wolle. „Ursel,“ drang Fritz in sie, „sage mir, was Dir fehlt, mach' Dir das Herz leichter.“

Das junge Mädchen aber drückte beide Hände vors Gesicht und lief, ehe Schalkmeier es verhindern konnte, eilends davon.

Kopfschüttelnd blickte ihr der junge Mann nach. „Hm,“ brummte er, „da ist gewiß etwas Besonderes im Spiel. Die Ursel weint so leicht nicht und hat vor mir bis heute nie ein Geheimnis gehabt. Ob Kaltenherz sie wohl gekränkt hat, oder sie gar nicht mehr mag? Bah, das thut er nicht! Wenn er auch manchmal gleichgültig erscheint, so ist er doch ein rechtschaffener Bursche und hat die Ursel aufrichtig lieb. Aber es mag sein, was es will,“ fuhr er nach einer kleinen Pause in seinem Selbstgespräch fort, und wandte sich zum Gehen, „ich muß es wissen und zwar heute noch.“ Damit schritt er rüstig die Straße entlang. —

„Na ja, da treffe ich ja die Dorfgrazien alle vereint,“ spottete Fritz Schalkmeier und trat plötzlich wie eine Bombe unter die den Dorfbrunnen umstehenden jungen Mädchen. „Was giebt's denn wieder zu erzählen? Darf unsereins das auch wissen?“

Die Köpfe der Schönen flogen behende nach dem Sprecher herum. „Nichts für so junge Leute wie Du," erwiderte Müllers Sohie, die ihre fünfundzwanzig Sommer auf dem Rücken hatte, aber immer noch ledig war. „Wir haben augenblicklich Dinge zu verhandeln, die nur Mädchen angehen und interessieren. Oder bist Du vielleicht verlobt oder verliebt? Das würde Dein Ansehen heben und Dich würdig machen, einiges zu erfahren."

Die Mädchen lachten lustig auf und Fritz mit. „Dein Schnabel scheint immer noch in Ordnung zu sein, Sophie," entgegnete er, als die Luft ausgetobt hatte. „Wegen Deiner vortrefflichen Zunge könnte ich mich fast in Dich verlieben, mein Schatz, nur fürchte ich, sie wird mir etwas zu spitzig, wenn Du mein Weib wärst."

„Bist Du wieder hergekommen, um zu spotten und uns zu ärgern? Geh fort, Schlingel, und lasse uns in Frieden. Mußt übrigens noch zehn Jahre älter werden, bis Du ans Heiraten denken kannst, und was die spitze Zunge anlangt, so sucht Deine ihresgleichen."

„Na na, sachte, holdes Sophiechen. Ich bin anderthalb Jahre älter als Du, habe von der Welt schon ein großes Stück gesehen, während Du aus dem Dorf noch nicht länger als zwei Stunden herausgekommen bist. Aber das macht gar nichts," setzte er hinzu, „Schnäbel werden, wie man sieht, auch hier geschliffen, und mir scheint, wir passen recht hübsch zu einander. — Komm, mein Herz, — gieb mir mal einen ordentlichen Kuß, natürlich nur damit wir probieren, ob unsere Schnäbel auch sonst schön zu einander passen."

Lachend drehte er sein blondes Schnurrbärtchen und schritt auf des Müllers Tochter zu, als ob er sie mit den Armen umfangen wollte. Kreischend stoben die Mädchen auseinander. „Bin ich denn ein so greulicher Mensch?" lachte Fritz und klatschte belustigt in die Hände. „Also nicht eine von euch will mir einen Kuß geben?"



Die St. Rochuskapelle auf dem Rochusberge bei Bingen am Rhein. (Mit Text.)
(Nach einer photographischen Aufnahme von J. B. Hilsdorf daselbst.)

„Einen Eimer Wasser bekommst Du über den Kopf, wenn Du uns nicht in Ruhe lässest," versicherte Sophie.

„Um einen herzhaften Kuß lasse ich mich schon einmal naß machen und . . ."

Platsch, platsch, dröhnte es. Dem Sprecher flog ein dicker Strahl ins Gesicht, den Lindenwirts Lieschen gegen ihn geschleudert hatte, noch ehe die um fünf Jahre ältere Sophie Müller recht begriffen hatte, um was es sich handelte.

Einen Augenblick nur stand Schalkmeier wie vom Blitz getroffen, dann aber schüttelte er seinen blonden Lockenkopf, warf den völlig durchnäßten Strohhut zur Seite und sprang behende auf die Uebelthäterin zu. Ehe die Mädchen auch nur daran denken konnten, davon zu laufen, hatte Fritz Lieschen in den Arm genommen und ein halbes Dutzend Küsse auf ihre Rosenlippen gedrückt. „So, da ist die Quittung, Lieschen," sagte er und gab ihr noch einen Kuß. „Das ist nett von Dir, daß Du mich wenigstens ein wenig lieb hast."

Des Lindenwirts Töchterlein, eine schlanke Brünette mit einem Paar kohlschwarzer Augen, schlug beschämt die Blicke zu Boden. —

„Brauchst Dich nicht zu schämen, Lieschen," meinte Fritz und legte seinen Arm um ihre Taille. „Einen Kuß in Ehren kann niemand verwehren," und in Ehren war das gewiß. Die andern ärgern sich ja nur, daß sie die Küsse nicht bekommen haben, nicht wahr, Sophie?"

„Du leidest stark an Einbildung, Fritz."

„Wahrhaftig, Sophie, es kommt mir selbst manchmal so vor. Denke Dir nur — er trat näher an die Mädchen heran und dämpfte seine Stimme merklich — ich bilde mir auch ein, daß Ursel Reininger seit einiger Zeit völlig verändert ist. Ist euch das nicht aufgefallen?"

„Doch, doch," riefen mehrere Stimmen zu gleicher Zeit.

„Was ist denn passiert? Sagt es mir, wenn ihr es wißt, ich möchte dem armen Ding gar zu gerne helfen, wenn es geht. Früher



Ein seltsamer Fang. Nach dem Gemälde von Marie Wunsch. (Mit Text.)

war sie das lustigste Mädchen im Dorfe, aber seit vierzehn Tagen geht sie wie träumend einher. Sophie, Du weißt doch sonst alles, Du wirst auch hier wissen, wo es fehlt. Das ist eigentlich der Grund gewesen, weshalb ich zu euch an den Brunnen kam. Brauchst nicht gleich zu weinen, Lieschen," warf er mit einem Blick auf des Lindenwirts Töchterchen ein. „Ich traf die Ursel vorhin und fragte sie nach ihrem Kummer, aber statt einer Antwort lief sie weinend davon."

„Wenn Du deshalb zu uns kamst, bist Du umsonst gelaufen. Von uns ist es noch keiner gelungen, ein Wort aus der Ursel herauszubringen. Oder weiß eine von euch etwas?" fragte Sophie, die Freundinnen der Reihe nach anblickend.

„Wenn jemand etwas weiß, so ist es Stiels Helene," meinte Lieschen. „Die ist die Vertraute der Ursel. Ob sie Dir aber was sagt, Fritz, ist eine andere Frage."

„Nun, ich will es jedenfalls versuchen. Heute noch will ich zu ihr gehen. Zuvor freilich muß ich das nasse Zeug vom Leib bekommen. Drum adje ihr Mädels, auf Wiedersehen, Lieschen. Darfst noch mehr Wasser gießen. Die Küsse waren gut, he!" lachte er. „Na, sei nur zufrieden, die folgenden sollen nicht schlechter sein. Wenn Sophie mich nicht will, so willst Du mich vielleicht, wie?"

Mit diesen Worten lief der lustige Bursche schnellen Schrittes davon. Die Mädchen sahen ihm noch lange nach, und Lindenwirts Lieschen mußte noch manches Wort über die mittelst eines Eimers Wasser geforderten Küsse hören.

* * *

Helene Stiel, des alten Gerhard Stiel einziges Kind, war für ein Dorfmädel ein überaus zierliches Geschöpf. Sie war nicht nur bleich und von schwächlichem Körperbau, sondern auch klein und nichts weniger als schön. Das einzige, was dem achtsamen Beschauer an dem Mädchen auffiel, waren ihre ungewöhnlich großen, dunkelblauen Augen, aus denen eine ganze Welt von Sanftmut und Menschenliebe zu sprechen schien. Und in der That, Helene Stiel hatte ein Herz so lauter und treu wie Gold; jedem war sie gut, jedem zu Diensten, wo und wie sie konnte. Was Wunder, daß das ganze Dorf das kleine häßliche Mädchen lieb hatte, daß Helene von sich sagen konnte, sie habe keinen Feind und keine Feindin, daß die ersten und schönsten Mädchen des Dorfes sie Freundin nannten und sie zu ihrer Vertrauten machten. Helene war verschwiegen wie das Grab und ruhig und vernünftig wie ein Mütterchen. Schon vielfach war sie die Beraterin der jungen Dorfschönen gewesen, und noch jedesmal hatte sie das Richtige getroffen.

Daß Ursel Reininger sie zu ihrer Vertrauten gemacht, hatte noch den weitern Grund, daß sie Geschwisterkinder waren. Helenes und Ursels Mutter waren Schwestern gewesen, die beide längst die kühle Erde deckte.

Helene hatte sich aufrichtig gefreut, als ihre hübsche Cousine sich mit dem wohlhabenden und stattlichen Paul Kaltenherz verlobte. Sie kannte alle Phasen der Herzens- und Liebesgeschichte der beiden jungen, prächtigen Menschenkinder, und wiederholt hatte sie Ursel wie Paul eine glückliche Zukunft gewünscht und verheißen.

In der letzten Zeit hatte es freilich den Anschein genommen, als ob die menschenfreundliche Prophetin sich diesmal geirrt habe, und mit Kummer und Sorge hatte sie Ursels verändertes Aussehen bemerkt. Just beschäftigten sich ihre Gedanken mit ihrer Cousine, als leise gegen die Scheiben ihres Stübchens geklopft wurde. Erschrocken wandte sie den Kopf zum Fenster, aber es war bereits so dunkel geworden, daß sie niemanden zu erkennen vermochte.

„Wer ist da?" rief der alte Stiel und erhob sich, die Zeitung aus der Hand legend, langsam aus seinem Lehnstuhl.

„Ein Freund, Vater Gerhard."

„So komme herein."

„Das hat keinen Zweck, wenn Helene nicht anwesend ist."

„Helene ist zu Haus," erwiderte Stiel, der inzwischen ans Fenster getreten war und Fritz Schalkmeier freundschaftlich die Hand gereicht hatte. „Tritt ein, Fritz, Helene sitzt dort in der Ecke und brütet über die Lösung einer schwerwiegenden Frage."

„Hier ist sie," lachte ein feines Stimmchen im Hintergrund. „Womit kann ich Dir dienlich sein."

„Zunächst mit der Beantwortung einer Frage, die . . . aber," unterbrach er sich, „es wird besser sein, ich komme herein."

„Natürlich."

Eine Minute später saß Fritz Schalkmeier zwischen Vater Gerhard und seiner Tochter. „Weißt Du, was der Ursel fehlt, Helene?" fragte der junge Mann ohne alle Umschweife.

„Ja."

„Willst Du mir das nicht sagen?"

„Nein."

„Weshalb nicht?"

„Weil ich niemals mir anvertraute Sachen auszuschwätzen pflege."

„Auch nicht, wenn ich es in bester Absicht zu wissen wünsche."

„Ich bin nicht berechtigt zu sprechen."

„Helene, sei doch nicht thöricht," versetzte der junge Mann ungeduldig, „und begreife doch, daß es auch Ausnahmen von der Regel giebt."

„Und warum liegt diesmal eine solche Ausnahme vor?"

„Weil mich nicht müßige Neugier plagt, sondern ich den ernstlichen Wunsch habe, der armen Ursel zu helfen. Als ich sie vorhin auf der Straße ansprach und nach ihrem Kummer fragte, lief sie heulend davon. Mir scheint, ihre Liebe hat einen Stoß erlitten."

Helene schwieg.

„Na, so rede doch, Kind," mahnte der alte Gerhard. „Wenn Fritz helfen will, so kannst Du doch sprechen; vielleicht kommt ihr mit vereinten Kräften rascher zum Ziel."

„Es — soll — eigentlich nicht sein," sagte Helene langsam, „aber ich werde diesmal wirklich von meinen Vorsätzen abgehen. Es ist, wie Du vermutest, Fritz; Ursels Liebesglück ist getrübt. Kaltenherz macht in letzter Zeit seinem Namen volle Ehre; er ist wie umgewandelt, spricht nur flüchtig mit Ursel und läuft einher, wie wenn er träume. Diese Aenderung in Pauls Betragen rührt, wie Ursel mit Bestimmtheit versichert, vom Kirchweihfest her. Auf dem Ball in der Linde, so sagt sie, sei auch Philippine Brinkmann, des reichen Gutsbesitzers Tochter aus Gernsdorf, gewesen, und mit dieser habe Kaltenherz ungewöhnlich viel getanzt. Dabei sei es aber nicht geblieben, sondern er habe auch sehr schön mit dem Mädchen gethan und sei gleich andern Tags nach Gernsdorf gefahren. Seitdem sind vierzehn Tage verflossen und Paul war schon viermal drüben. Da soll der armen Ursel wohl das Herz schwer werden: erst Kour machen auf dem Ball, dann jeden Augenblick nach G. fahren, wie ein Träumender einhergehen, die Braut sichtlich vernachlässigen, das sieht freilich aus, wie wenn den Kaltenherz die Verlobung mit meinem Bäschen reue und er darüber nachgrübele, wie er sie los werden und die andere für sich gewinnen könne."

Fritz Schalkmeier hatte aufmerksam zugehört. Als Helene schwieg, schüttelte er ungläubig mit dem Kopfe. „Ich kann es nicht glauben," sagte er dann, „ich kenne Paul doch auch einigermaßen und halte ihn eines solchen berechnenden, scheußlichen Betragens für unfähig."

„Das war bisher auch meine Meinung von ihm, aber weißt Du, Fritz, das Geld bringt vieles fertig und dann — das Mädchen soll nicht übel sein."

„Wenn auch, ich glaube es nicht."

„Ich wollte, Du hättest recht."

„Das wird sich bald herausstellen. Ich werde der Sache nachspüren und in erster Linie nach Gernsdorf gehen. Erfahre ich dort nichts, so rücke ich Kaltenherz direkt auf den Leib."

„Verdirb aber nur nicht mehr, als Du gut machst."

„Dafür lass' mich nur sorgen und habe schönen Dank für die Aufklärung. In einigen Tagen hörst Du wieder von mir."

Mit diesen Worten hatte sich Fritz Schalkmeier erhoben, dem Vater Gerhard, sowie Helene die Hand gereicht und war gegangen.

* * *

Zweimal war Fritz Schalkmeier bereits in Gernsdorf gewesen, aber er hatte weiter nichts erfahren können, als daß Kaltenherz thatsächlich wiederholt bei Brinkmanns gewesen war.

Unruhig über die Erfolglosigkeit seiner Wege und Nachfragen hatte der junge Mann beim zweitenmal früher als sonst den Heimweg angetreten und just den heimatlichen Ort wieder erreicht, als ihm Paul Kaltenherz entgegen kam. Derselbe befand sich augenscheinlich wieder auf dem Wege nach Gernsdorf.

„Wohin noch so spät?" fragte Fritz den Kameraden und hielt ihm die Hand zum Gruße hin.

„Nach Gernsdorf."

„Nach Gernsdorf?" wiederholte Schalkmeier gedehnt. „Also ist es wirklich wahr, daß Dir die Philippine Brinkmann den Kopf verdreht hat und Du die arme Ursel nun schlecht behandelst, damit sie Dich freigeben soll."

„Was redest Du da von einer Philippine und der Ursel?" fuhr Kaltenherz auf und blieb vor Fritz stehen. „Schwätz' doch nicht so'n Unsinn."

„Unsinn nennst Du, was alle Welt sich als Thatsache zuflüstert."

„Und ich sage Dir, daß die Zuflüsterungen hellster Unsinn sind," schrie Paul und stampfte mit dem Fuße auf. „Da kann man wieder sehen, was die Müßiggänger alles ausklügeln. Ich sage Dir, die Philippine Brinkmann, wie die Weiber überhaupt, sind mir im Leben nie gleichgültiger gewesen, als in den letzten Wochen; ich habe ganz anderes zu denken, als mich rasch ein zweitesmal zu verlieben. Uebrigens solltest Du mich doch besser kennen, als von mir zu glauben, daß ich Ursel noch hinhalten würde, wenn ich mich mit dem Plane trüge, sie zu verlassen. Ich bin zwar kein schwärmerischer Liebhaber, dafür aber ehrlich. Was ich will, das sage ich offen heraus."

„Hm, dafür habe ich Dich auch allezeit angesehen, Paul, und doch bin ich diesmal zweifelhaft geworden. Ich habe nämlich Ursel selbst gesprochen und . . ."

„Und sie hat gesagt, ich wolle sie abschütteln?“ unterbrach ihn Kaltenherz.

„Nein, nein, aber sie wich meinen Fragen aus, und als ich dann nach Dir fragte, lief sie weinend davon.“

„Das sieht ihr ähnlich! Sie ist zu leichtgläubig und hat viel mehr Herz als Verstand. Aber sie ist ein liebes, gutes Ding, das hoffentlich an meiner Seite glücklich wird.“

„Ihr vergrämtes Aussehen,“ fuhr Schalkmeier fort, ohne auf Pauls Entgegnung zu achten, „erweckte in mir den Wunsch, ihr zu helfen. Ich suchte ihre Vertraute auf, und die bestätigte alsdann meine Vermutung, daß Du die Ursache ihres Kummers seiest.“

„Aber wieso denn nur?“

„Weil Du sie in letzter Zeit so kurz behandelst, kaum noch Zeit findest, mit ihr ein paar Worte zu reden, häufiger nach Gernsdorf gehst und bei der Kirchweih so auffallend viel mit Philippine Brinkmann getanzt hast.“

„Hahaha,“ lachte Kaltenherz, „wie die Menschen sich doch allerhand zurecht legen. Alles, was Du sagst, stimmt, und doch sind die Folgerungen grundfalsch.“

„Aber dann solltest Du doch wenigstens mit Ursel reden und ihr sagen, was Dich so verändert hat.“

„Das ist leicht gesagt, mein Lieber. Wenn ich nur allein in Frage käme, dann schon, aber nun ...“

„Na, ich möcht' wissen, was man seinem zukünftigen Weib nicht sagen kann! Das muß ja was ganz Gefährliches sein.“

(Schluß folgt.)

Kalte Füße und der Schweißfuß.

Dieses weit verbreitete Uebel, gegen welches man mit den bekannten Medikamenten vergeblich ankämpfen wird und gegen welches sich wollene Strümpfe, Haarsohlen u. s. w. nutzlos erweisen, kann man mit unfehlbarer Sicherheit beseitigen, wenn man zwei kleine Wännchen, das eine mit heißem, das andere mit kaltem, brunnenfrischen Wasser füllt, die Füße bis zur vollständigen Durchwärmung (3—5 Minuten) ins heiße, dann eine halbe Minute ins kalte Bad stellt, dieses Bad eine halbe Stunde oder länger fortsetzt, mit $1/2$ Minute langem Bade schließt und zum Schluß im warmen Zimmer Laufbewegungen auf der Stelle vornimmt, zum Zweck der energischeren Blutbewegung, die Füße müssen wieder warm werden, nachdem sie durch das Schlußbad abgekühlt waren. Es ist Grundsatz, daß nach jeder Kälteeinwirkung Wiedererwärmung erzielt werden muß, sei es durch Bewegung, oder (bei Kranken, Lahmen u. s. w.) durch Wärmflaschen im Bett.

Später wird man durch Barfußgehen, im Sommer im Freien, mit einer Minute beginnend und jeden Tag eine Minute steigernd, seine Füße abhärten. Immer muß Erwärmung, bezw. Wiedererwärmung folgen und die Kur durch fleißiges Spazierengehen und tägliche Abreibungen des ganzen Körpers im warmen Zimmer, mit 16—18 Grad Reaumur Wasser (20—22 Grad Reaumur bei sehr empfindlichen Personen) unterstützt werden. In der Regel ist dieselbe in vier bis sechs Wochen beendet.

In gleicher Weise behandelt man mit dem sichersten Erfolge den Schweißfuß. Nie vergesse man die Wiedererwärmung und hüte sich, die Heilung erzwingen zu wollen. Gut Ding will Weile haben. Die Unterdrückung des Schweißfußes rächt sich schwer, kann aber durch obiges Verfahren leicht wieder ausgeglichen werden.

Es empfiehlt sich, das Wasser in den Wännchen nach Verfluß einer Viertelstunde zu erneuern, weil die Temperatur sich sonst zu sehr verändert.

W. Reinhard.

UNSERE BILDER.

Waldfriede.

Im Kreis von Wald und Binsen,
Bedeckt mit Wasserlinsen,
Wie ruht der kleine See!
Zu den geheimsten Stellen,
Umgaukelt von Libellen,
Tritt hin ein badend Reh.

O, sei nicht scheu und blöde!
Bei mir ist keine Rede
Von Jagd, Verletzung, Tod;
Mir thut's um Waldesfrieden,
Den Gott auch dir beschieden,
Ja selber einzig not.

Karl Mayer.

Die St. Rochuskapelle bei Bingen am Rhein. Auf dem Rochusberge, welcher sich in beträchtlicher Höhe über die Stadt Bingen erhebt, und von welchem aus sich eine weite Fernsicht bietet, steht die St. Rochuskapelle, welche unser vorstehendes Bild veranschaulicht. Die Kapelle, erstmals im Jahr 1666 zu Ehren des heiligen Rochus, des Wunderthäters in böser Krankheitszeit, erbaut, wurde während dieser Zeit von schweren Schicksalsschlägen betroffen und vor mehreren Jahren durch Blitzschlag gänzlich zerstört. Dieselbe wurde nach dem Entwurfe des Architekten Max Merkel wieder neu erbaut und im August 1895 unter großen Feierlichkeiten eingeweiht. Das Rochusfest findet seit Jahrhunderten alljährlich im Monat August statt und wird von tausenden von Menschen besucht.

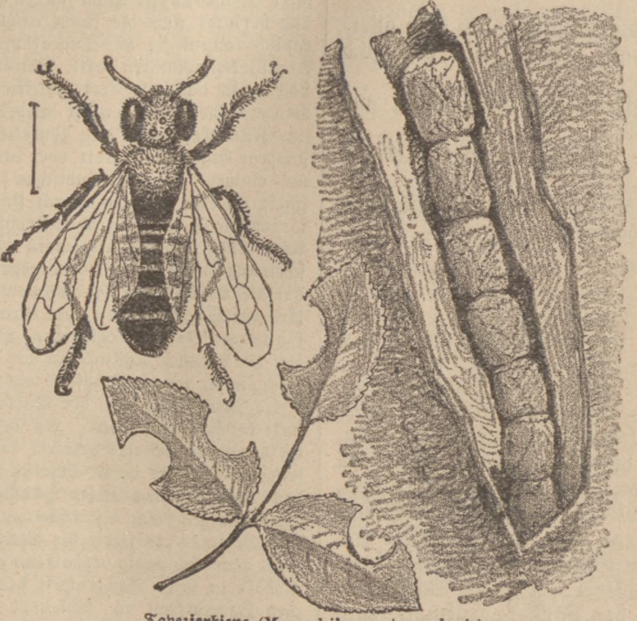
Ein seltsamer Fang. Die beiden kleinen Schloßfräulein — die 14jährige Frida und ihr Schwesterchen, die 12jährige Gise — wollten sich heute einen besonders vergnügten Nachmittag bereiten und beschlossen, im nahen Schloßteich, in dem es Karpfen, Schleie und Hechte in großer Menge giebt, zu angeln. Des Gärtners Sohn, der lustige Hans, mußte als Sachkundiger den Angelstock anfertigen, und nun trägt der Nachen, den Hans steuert, die drei kleinen Personen hinaus auf die spiegelnde, leichtbewegte Wasserfläche. Schon einigemale hatte Frida die Angelrute ausgeworfen, aber weder ein Karpfe, noch ein Hecht verspürten Lust, anzubeißen. Da endlich naht der erwartungsvolle Augenblick. Nur mit Mühe kann Frida die Angelrute heben, so schwer ist sie plötzlich geworden und Gise bemerkt mit sichtlicher Erregung, daß ein Riesenhecht angebissen haben müsse. Auch Hans sieht mit Spannung auf die gebogene Angelrute, die nur mit aller Anstrengung in die Höhe gezogen werden kann. Schon gewahrt man im Wasser einen dunklen länglichen Gegenstand, den Gise in ihrer Phantasie für einen jungen Haifisch hält, und mit doppelter Kraftanstrengung versucht nun die junge Anglerin ihre Beute in Sicherheit zu bringen. Da, endlich kommt sie ans Tageslicht. Ein alter Lederpantoffel ist es, der sich am Angelhaken gefangen hatte. Den enttäuschten Gesichtern folgt nun ein herzhaftes Lachen, in das alle drei einstimmen. Ohne Beute müssen sie heute nach Hause wandern; doch morgen ist wieder ein Tag — vielleicht bringt er mehr Erfolg.

Kuckucke unter den Insekten. Die im Laufe langer Zeitperioden entstandene Eigentümlichkeit oder vererbte Angewöhnung des europäischen Kuckucks und einiger seiner ausländischen Verwandten, die Sorge um ihre Nachkommenschaft anderen Vögeln durch Unterschieben ihres Eies in deren Nester und sodann die Ernährung der oktroyierten Brut aufzubürden, ist wohl allbekannt. Aber lange nicht so allgemein zur Kenntnis gelangt ist eine gleichartige Erscheinung in der Fortpflanzungsgeschichte einiger Insektengruppen. Unter diesen hat die Beobachtung Individuen entdeckt, welche zwecks Fortpflanzung ihrer Art anderen Kerbtieren ihre Brut in die Wohnungen einbringen. Ja, viele Gattungen Insekten existieren, welchen im Hinblick auf diese Eigenschaft füglich der Beiname Kuckucke in der Insektenwelt gebührt. Begeben wir uns im Hochsommer an die Südseite einer Mauer oder einer Felswand, woselbst die kleine Mauerbiene aus der Gattung Megachile das im Vergleich zu ihrer Gestalt kolossale Nest baut. An den vom Mauermörtel entblößten Stellen oder an Fugen des Gesteins bemerkt das Auge kleine Anhäufungen von der Beschaffenheit, als wäre dahin Schmutz von Regen gespritzt. Genauer betrachtet, entdeckt man in jedem dieser Häufchen sechs bis acht Zellen, deren Innenseite glatt wie mit Leim bestrichen und an den äußeren Wandungen ungemein hart und oft fester als selbst die Steinmasse, an der sie haften, sich erweisen. Begiebt man sich ruhig verhaltend etwas zur Seite, so kann die kleine Künstlerin alsbald in ihrem Baugeschäft beobachtet werden. Sie fliegt mit einem Bröckchen Baumaterial an, bestehend aus Sandkörnchen oder Mörtel, welches sie mittels ihres Speichels bearbeitet und das zu dem nach und nach steinfesten Kitte verhärtet, mit dieser Masse auch dem Zellenbau die Vollendung gebend. Bis zu sechs Wochen arbeitet das Tierchen unablässig an dieser Wohnung für seine Brut. Ist der Bau fertig, dann trägt die Biene Honig und Blütenstaub in die Zellen, jede derselben mit diesem Vorrate versehend, von welchem die aus dem abgesetzten Ei schlüpfende Larve bis zu ihrer Verpuppung leben kann. Schon während dieses Eintragens von Nahrungsstoffen für die Larve schwebt vorsichtig spionierend eine andere Biene zu dem Nestbau heran und schlüpft, nachdem sie sich von der Abwesenheit der Eigentümerin des Nestes überzeugt glaubt, in dasselbe, taucht aber rasch wieder daraus hervor und fliegt fort: die Zeit für das Ablegen ihres Eies ist noch nicht gekommen. Bald darauf erscheint die Mauerbiene wieder mit Futtervorrat beladen und bringt ihn in die Zellen ein. Merkwürdig ist ihr Benehmen nunmehr. Ahnt sie etwas von der Absicht, der Nähe ihrer Feindin, der Schmarotzerbiene? Sie sucht ängstlich und auf das genaueste die ganze Wohnung und deren Umgebung ab und beruhigt sich erst, nachdem sie nichts Verdächtiges gemerkt hat. Darauf beginnt sie wieder mit dem Eintragen von Nahrungsstoffen. Allmählich sind die Vorratskammern angefüllt, die Mauerbiene vollführt das Eilegen in den Zellen auf die Futterbreihäufchen. Noch ehe aber der Eingang des Nestes von der Eigentümerin verkittet ist, hat die Schmarotzerin in deren Abwesenheit wieder den Fundort besucht, ihr Ei auf einen Futterhaufen eingebracht und ist rasch verschwunden. Die um ihre Nachkommenschaft Betrogene verkittet endlich in vermeintlicher Fürsorglichkeit ihre Wohnung, nicht ahnend, daß sie mit ihrer Brut auch die zerstörende ihrer Feindin in ihr Eigentum mit eingeschlossen hat. Früher als das rechtmäßige Ei ist das der usurpierenden Biene reif und aus ihm eine fußlose Made gekrochen, die den angehäuften Nahrungsvorrat auffrißt, wodurch die Made der Hausmutter elend verkümmert. — Doch nicht in allen Fällen bleibt die Beeinträchtigerin fremden Eigentums unentdeckt von der Besitzerin des Nestes bei ihren Octroyierungsversuchen. Nicht selten wird sie dabei ertappt und wütend von der Mauerbiene mit den starken Kiefern und dem Wehrstachel überfallen, wobei sie entweder getötet oder arg verstümmelt wird. Auch gewahrt hin und wieder die Mauerbiene ihre Feindin beim Zu- oder Abfliegen, und die Verdachtschöpfende durchsucht alsdann emsig die Zellen ihres Nestes nach dem fremden Ei, das etwa aufgefundene sogleich zerstörend. Solche Beobachtungen können bei allen nicht in Gesellschaft lebenden sogen. einsamen Kunst- oder Sammelbienen angestellt werden, so zum Beispiel an den Tapezierbienen (Megachile), Fig. 1, welche ihre Zellenwände mit rund ausgeschnittenen Scheibchen Blumenblättern, wie von Pelargonien, Mohn, wilden Rosenblättern u. dergl. m., ausfüttern, oft zum großen Verdrusse der Kunstgärtner, deren kostbare Blumenbeete solche Bienen zerbeißen. Nicht weniger kommt diese Kuckucks-Eigentümlichkeit auch in der Familie der Wespen (Vesparien) vor, und die Vorgänge bieten noch Interessanteres als bei den vorerwähnten Kunstbienen. Viele einzellebende Wespen fertigen Wohnungen aus Erde, graben Kanäle in dieselbe, wie unter der Gruppe Grab- oder Mordwespen, welche unter dem Boden am Ende eines tiefen Ganges oder wie die Holzwespen in alten Baumstämmen und Baumzweigen oder in Holzpfählen ihre Brutzellen anlegen. Die Dolchwespen (Scoliaditen) bedienen sich

zur Ernährung ihrer Brut gleichfalls des Nahrungsvorrats in fremden Insektennestern. Dasselbe finden wir bei den Erd- oder Wegwespen (Pompiliden), wovon die Töpferwespe (Trypoxylon figulis) zu erwähnen, welche ihr innen mit Lehm beklebtes Nest in Balken und Thürpfosten anlegt. Die gemeine Sandmordwespe (Ammophila sabulosa Tasch.), Fig. 2, eine Grabwespe, baut ihr Nest in die Erde, in anbrüchiges Holz oder in die Röhren trockener Halme und trägt statt Blütenstaub und Honig vielmehr Kerbtiere, in Gestalt von Raupen, Käfern, Spinnen, oft größer als sie selbst, jedoch stets nur von einer ganz bestimmten Art, in ihre Wohnung, um auf jene ihre Brut zu bringen. Die ihr Opfer ergreifende Wespe versetzt demselben einen Stachelstich zwischen dem ersten und dem zweiten Bauchring, worauf es wie tot fortgetragen wird; denn der Wehrstachel der Wespe trifft den an der Stichstelle liegenden Hauptnervenknoten des Opfers, und die Berührung mit dem Gifte der Wespe verursacht eine Starrsucht des gestochenen Tieres, ein ähnlicher Zustand, wie derjenige von Insekten und mancher Säugetiere im Winterschlaf. Man kann in diesem Zustande befindliche Insekten tage- und monatelang selbst in der Hitze des Sommers aufbewahren, ohne daß Fäulnis oder Vertrocknen der Objekte eintritt. Die aus dem Ei kriechende Wespenlarve bohrt sich allmählich mit ihren starken Kiefern in den festesten Käferpanzer ein und frißt so einen Insektenkörper nach dem andern in dem Neste leer. — So wie die Kunstbienen bei ihrem Fortpflanzungsgeschäfte bisweilen den Nestschändern begegnen und dieselben dann angreifen, so geschieht es auch öfters, daß eine Mordwespe von der Kunstwespe bei der Procedur ihres Ei-Einbringens überrascht wird. Wir haben diese Begegnung einmal bei den Eingangs erwähnten, im prächtigen Farbenspiele glänzenden Goldwespen beobachtet. Diese letzteren schweben an sonnigen Sandabhängen, den frequenten Bauplätzen der Kunstwespen, emsig auskundschaftend umher, um einen von den Nesteigentümern unbewachten Augenblick abzuwarten, in welchem sie ihr Ei in einer mit Vorrat gefüllten Zelle der Kunstwespe anbringen können. Gelingt die Absicht, so ist die Nachkommenschaft der Kunstwespe dem Verderben ausgesetzt. Der Kunstbau wird nach Ablegung des Eies der Besitzerin von dieser verkittet, und die Larve der Goldwespe fällt über den Futtervorrat vernichtend her. Ueberrumpelt aber die Kunstwespe die glänzende Feindin in ihrem Heim, so hat letztere nichts eiligeres zu thun, als sich igelartig zusammenzurollen und der Angreifenden ihren von der Insektensammler-Nadel kaum zu durchdringenden Panzer entgegenzuhalten. Vergebens müht sich die Kunstwespe ab, diesen nicht allein juwelenschimmernden, sondern auch sozusagen diamantharten Panzerkörper mit Kiefern und Stachel zu bearbeiten: die Nestschänderin eilt schließlich unverletzt davon. A. M.



Sandmordwespe.



Tapezierbiene (Megachile centuncularis).

Kuckucke unter den Insekten. (Mit Text.)

Allerlei.

Neues Mittel. Hausierer (im Restaurant zu einem allein sitzenden Herrn): „Nichts gefällig? Ausgezeichnete Bonbons gegen Schwindel." — Herr (Bankier): „Danke, hierfür haben wir jetzt bereits ein neues Strafgesetzbuch!"

Nur auf kurze Zeit. Photograph (seine Schwiegermutter photographierend): „So, liebe Mama, bitte recht freundlich! Es ist ja nur auf eine Sekunde."

Memento mori. Der Doge von Venedig mußte beim Antritt seiner Würde die Kosten seiner Beerdigung niederlegen; bei den Bergschotten mußte die junge Frau gleich nach dem Hochzeitstage sich niedersetzen und ihr Totenhemd spinnen.

Große Honorare. Vermutlich hat schwerlich jemals ein Kanzelredner von einem Verleger ein so bedeutendes Honorar erhalten, als Hugh Blair in Edinburg, dessen Verleger ihm für seine Predigten einen fortlaufenden Jahresgehalt von 200 Pfund Sterling bezahlte. Da dieser Gehalt im Jahre 1783 anfing und Blairs Tod erst 1800 erfolgte, so betrug das Honorar 3400 Pfd. Sterling oder 23,800 Thaler. Und doch ist diese Summe verhältnismäßig nur eine Kleinigkeit gegen die, welche ein einziges Lustspiel, Figaros Hochzeit, seinem Verfasser, Beaumarchais, eingetragen hat; derselbe bezog dafür 80,000 Livres. K.

Vom alten Wrangel. Ein bisher nicht bekannt gewordenes Stückchen vom „Papa Wrangel" erzählt H. v. Borcke in seinem Buche: „Mit Prinz Friedrich Karl. Kriegs- und Jagdfahrten." Früher preußischer Kavallerie-Offizier, dann im nordamerikanischen Bürgerkriege Oberst unter General Stuart, hatte Borcke auf die Nachricht vom bevorstehenden Ausbruche des Krieges mit Oesterreich sich wieder zum Eintritt in das Heer gemeldet, und der ehemalige Generalinspektor der Kavallerie von Virginien wurde glücklich als Sekondelieutenant bei den neumärkischen Dragonern eingestellt. Als er sich nun vorschriftsmäßig auch beim Feldmarschall Wrangel in Berlin meldete, ließ sich der alte Herr von Borckes Reiterstückchen in Nordamerika berichten, hörte mit Behagen zu, unterbrach aber plötzlich den Erzähler: „Hast Du auch schon Pferde, mein Sohn?" — Der Wahrheit gemäß berichtete der Offizier, daß er ein Pferd bereits besitze und ein zweites ihm von seinem Vater, einem Gutsbesitzer in der Neumark, in Aussicht gestellt sei. „Schade, mein Sohn," sagte Wrangel, „daß Du schon versorgt bist, ich wollte Dir eigentlich ein Pferd schenken." — Gerührt durch die gute Absicht, entfernte sich Borcke; in seinem Hotel aber fand er eine Depesche seines Vaters vor, welcher anzeigte, daß daheim kein Pferd mehr zu beschaffen sei. Nun war guter Rat teuer, denn Borcke sollte zur Feldarmee aufbrechen, und nach schwerem innerem Kampfe begab er sich am andern Tage abermals zu Wrangel, um sich das halb und halb versprochene Pferd auszubitten. — Der Feldmarschall aber entgegnete: „Thut mich sehr leid, mein Sohn, das Pferd ist schon vergeben; warum kommst Du zu spät!" — Mit dem Pferde aber verhielt es sich folgendermaßen: Ein patriotischer Berliner Kaufmann hatte dem Marschall einen prächtigen englischen Wallach mit der Bitte übergeben, das Tier einem verdienstvollen Offizier zu überantworten. Gefesselt durch die Erzählungen Borckes, hatte Wrangel in der Aufwallung kavalleristischen Mitgefühls diesem das Tier verehren wollen, sich aber bald eines anderen besonnen. Denn als bald nach Borckes erstem Besuche der Kaufmann kam und sich nach der Verwendung des Pferdes erkundigte, da entgegnete Wrangel: „Ja, ich habe Eenen für das Pferd gefunden, und weeßte, wer des is? Das bin ich!" St.

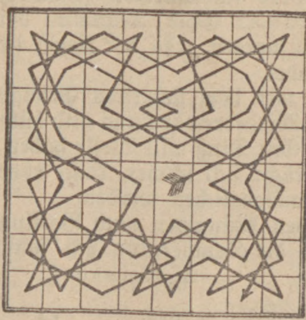
Gemeinnütziges

Zur Bekämpfung der Blutlaus hat sich Weingeist als gutes Mittel erprobt. Sobald sich Ansätze zeigen, bestreicht man mit einem Pinsel die Wundstellen und die Laus ist vollständig zerstört.

Vögel in frisch ausgeweißte Zimmer zu bringen, ist nicht ratsam, da das Einatmen der Ausdünstung oder das Fressen an frisch getünchter Wand besonders für zartere Vogelarten gefahrbringend ist.

Arbeitskalender für den Monat August. Auf dem Bienenstande beginnt in diesem Monat gewöhnlich die Drohnenschlacht. Völker, welche die Drohnen nicht abtreiben, oder gar fremde einlassen, sind der Weisellosigkeit verdächtig und darauf hin zu untersuchen. Weisellos befundene Stöcke vereinigt man am besten mit jungen, schwachen Völkern. Ein Hauptaugenmerk ist jetzt auf die Wintervorräte zu richten, denn Mangel an Winterfutter bringt Schaden im Frühjahr, da nach der Menge des Futters das Volk seine Vermehrung einrichtet. Drohnenwaben sind aus dem Lager zu entfernen und die Bienen auf den Brutraum zu beschränken. 16—20 Normalrähmchen geben Raum genug für ein starkes Volk und dessen Winterfutter; letzteres soll 20—26 Pfund betragen und aus gut verdeckelten Honigwaben bestehen. Wer jedoch den Honig lieber erntet, der füttere jetzt mit gutem, flüssigen Zucker. Im August gereichtes Futter wird bestimmt noch verdeckelt. Strohkörbe schwefle man nicht ab, sondern trommle man durch. Man erhält sich dadurch viele Bienen.

Auflösung.

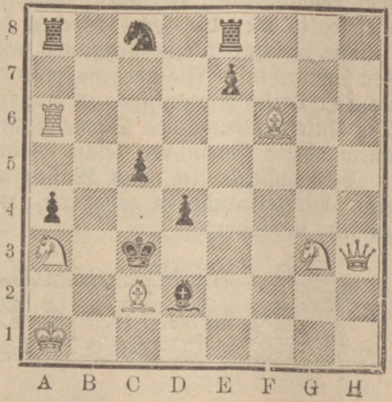


Wohin, du trübe Welle!
Wohin mit solcher Schnelle,
Als trügst du einen Raub?
„Ich bin des Lebens Welle,
Befleckt mit Uferstaub;
Ich eil' aus den Gewühlen
Des engen Stromes weit,
Zur Meerunendlichkeit,
Um ab von mir zu spülen
Den Uferschlamm der Zeit!" Tiedge.

Problem Nr. 183.

Von W. Grimshaw.

Schwarz.



Weiß

Matt in 3 Zügen.

Logogriph.

Es war mit **H** ein gelehrter Mann,
Man trifft mit **P** als ein Maß es an.
Mit einem **K** gehört's zum Spiele,
Wer's hat mit **R**, kommt leicht zum Ziele.
Mit **S** vermittelt's große Kraft,
Die Schweres in die Ferne schafft.

Julius Falk.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Logogriphs in voriger Nummer:
Hafer, Hader.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.